

"Überall nichts als Nieten, die sich als Führungsnaturen ausgeben!"

Autor(en): **Feldman, Frank**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frank Feldman

«Überall nichts als Nieten, die sich als Führungsnaturen ausgeben!»

In der grossen Politik fehlen heutzutage einfach die richtigen Führerfiguren, die zeigen könnten, was «Leadership» ist. Das ist auch dem kleinen Kreis grosser Ehemaliger nicht verborgen geblieben. Sie sorgen sich um den Zustand der heutigen Welt.

«Was lesen Sie da zum wiederholten Mal, Churchill?» Franklin Delano Roosevelt war in seinem Rollstuhl geräuschlos im Smoking Room aufgetaucht: «Doch nicht schon wieder aus Ihren Erinnerungen über Ihre Ernennung zum Premier im Mai 1940, was?»

«Warum nicht?» knurrte der massige Engländer immer noch in seinem Lieblingsbunkeranzug.

«Ihre Zigarren waren auch schon besser», bemerkte Roosevelt. «Die kamen auch noch aus Kuba», sagte er. «Lassen Sie mich vorlesen, was ich damals schrieb.»

«Das können Sie sich schenken. Wir alle kennen das auswendig.»

«Ich will aber!» Churchill stampfte mit dem Fuss auf. «Endlich», schrieb ich, «habe ich die Autorität, überallhin Direktiven zu geben. Mir schien mein ganzes Leben nur eine Vorbereitung für diese Stunde. Tatsachen sind besser als Träume.»

«Alle Achtung!» lobte Roosevelt, «da haben Sie aber eine Menge weggelassen.»

«Das ist das Privileg eines jeden Staatsmanns, der weiss, wo er anfangen und wo er aufhören muss. Haben Sie die Zeitung schon gelesen? Wo Sie hinschauen, Mister President, nichts als Nieten, die sich vermessen als Führungsnaturen ausgeben. Da wird in diesem Schwefel- und Weihrauchblättchen ein ehemaliger *Times*-Chefredaktor namens Lord Rees-Mogg zitiert, der dem jetzigen Amtsinhaber in Nummer 10 Downing Street ganz unverblümt sagt: «Führen Sie, Mann, oder gehen Sie mit Gott! Ein paar Flugzeuge an die Saudis zu verkaufen, reiche nicht aus.»

Wie wenn Blinde Blinde führen würden

Adolf Hitler hatte sich den beiden auf leisen Sohlen, weil barfuss, von hinten genähert: «Ich war der geborene Führer, mein Volk hat mir blindlings ...»

«Schweigen Sie!» herrschte ihn Churchill an, «in dieser Runde ist Ihre Meinung nicht

gefragt, unser Shakespeare meinte zu Recht, es sei ein Fluch, dass Tolle Blinde führen.»

Hitler fächelte Churchills Rauch missmutig beiseite: «Ich lerne den Don Quichotte auswendig, und ich zitiere: «Wenn Blinde Blinde führen, laufen beide Gefahr, in den Graben zu fallen.»

«Und Sie meinen, seit Ihrem unrühmlichen Abgang würden die Blinden von Blinden geführt?» Churchills Stimme klang rauher als üblich.

Hitler strich sich über das Schnurrbartchen. Inzwischen war Lenin zu der kleinen Runde gestossen. «Ein Führer, der nicht bis zu einem gewissen Grad Tyrann ist, ist undenkbar», versetzte er. «Das stammt nicht von mir, sondern von Freund Gorki. Mir fällt auf, mit wie wenig ehrlichem Sachverstand nach mir regiert wurde.»

«Und mit wie wenig Skrupeln!» rief der alte Gladstone aus einer Ecke.

«Sie alle reden mehr, als sie denken»

«Das will ich nicht gehört haben!» protestierte Stalin, der pfeifenrauchend zugehört hatte. «Mit Skrupeln und Zweifeln ist kein Land zu führen, und Sie, Gladstone, haben Skrupel öffentlich rausgelassen und hinter dem Rücken ein Weltreich zusammengerafft.»

«Schluss jetzt!» schmitt ihm Churchill das Wort ab. «Sicher ist, dass auf der Welt nicht mehr geführt wird. Sie leidet an einem Führungsvakuum, es fehlt ihr an Ausrichtung, Orientierung. Wenn Sie mich fragen, leiden unsere Nachkommen an innerem Schwund, sie glauben an nichts mehr, alle Ziele sind ihnen suspekt.»

«Meine 40 Schlachten haben den Menschen nichts bewiesen», warf der hinzugetretene Napoleon ein, «aber mein Code civil, der blieb unzerstörbar.»

«Dabei sagten Sie zu Ihrem Bruder Joseph, Jahrhunderte seien nicht Ihre Sache, aber mein Führerstaat ...», unterbrach Hitler.

«Schweigen Sie!» gebot jetzt Churchill.

«Diese Demokraten da unten oder drüben bemühen sich redlich, aber sie reden alle zu viel, und keiner kommt mehr zum Denken.»

«Und dabei zerpfückt einer den andern», pflichtete ihm Roosevelt bei. «Schaut Euch nur diesen jungen Spund Clinton an, den 42. Präsidenten. Der arme Kerl wird sich mit jedem Reformversuch die Finger verbrennen, weil atemlos allüberall gezündelt wird. Mir gaben sie wenigstens ein paar Monate Zeit, heute kriegt einer im Amt schon nach vier Wochen Feuer unter den Hintern.»

«Grundsätze waren immer nur im Weg»

«Es fehlen einfach Grundsätze», stellte der amerikanische Publizist und Politiker Thomas Paine stur fest, «Grundsätze öffnen jede Bastille.»

«Zu Ihren Zeiten vielleicht», wandte Konrad Adenauer ein und nickte zur Abwechslung seinem Amtsnachfolger Ludwig Erhard freundlich zu. «Zu meinen Zeiten waren Grundsätze nur im Weg. Wie hätte ich mit Grundsätzen nach dem II. Weltkrieg das deutsche Volk zu Wohlstand führen können?»

Da hörten alle Voltaire aus einer Zimmerecke keckern: «Friedrich der Grosse hat sein Land regiert wie ein Kloster, in einer Stunde hat er alle seine Befehle gegeben, mit etlichen Ministern hat er nie ein Wort gewechselt, und heute lese ich, dass Kabinettsitzungen einen ganzen Tag und mehr dauern — wer kann da noch führen?»

Churchill seufzte: «Den Menschen und denen, die sie zu führen vorgeben, ist von hier aus überhaupt nicht zu helfen. Eine Marschrichtung ist nicht erkennbar.»

«Vielleicht ist gerade *das* die Stärke der Menschen, dass jedermann seine eigene Richtung wählen kann», dachte Voltaire laut. «Mit grossen Führernaturen haben die Menschen letztendlich den kürzeren gezogen.»

Murmelnd schlichen sie davon. Nur Churchill meinte trotzig: «Jede Generation muss ihre eigene Stunde der Wahrheit einläuten. Ich hätte da zum Beispiel ...»

Roosevelt legte ihm eine Hand auf die Schulter: «Wie wär's mit einer Partie Bridge? Ich glaube, Eisenhower und Truman wären dabei, das bringt uns auf andere Gedanken.»